

und apokalyptischer Form der Verkündigung des Todes Jesu entstanden zu unterscheiden. Die Traditionsgeschichte der Aussagen dürfte nach Popkes von den Aussagen über die Dahingabe Jesu durch Gott (Mk 9,31; Röm 4,25) zu denen über die Selbsthingabe Jesu verlaufen sein. Allerdings vermißt man den Nachweis, wieso die nach Popkes älteste Aussage Mk 9,31 zu einer (präsentisch formulierten!) Selbst-Aussage Jesu werden konnte: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen dahingegeben. Obwohl der Verfasser seine Untersuchung nicht mit der gesamten Menschensohnproblematik belasten konnte, bleibt die traditionsgeschichtliche Analyse gerade in diesem (für die vorgelegte Rekonstruktion) entscheidenden Punkt fraglich. Dieser Hinweis kann aber im ganzen keinesfalls den großen Wert der überaus sorgfältigen Arbeit mindern, die reiche und neue Einblicke in die Entwicklung der frühen Christologie gewährt, insbesondere etwa auch die Diskussion um den möglichen oder faktischen Einfluß von Is 53 auf die Konzeption der Dahingabe-Christologie erfreulich umsichtig führt. Was über die Gefährdung der beiden Aussageformen (Dahingabe durch Gott – Selbsthingabe Jesu) in theologischer Systematik ausgeführt wird, verdient Beachtung von allen, die sich um theologisch verantwortliche Sprache mühen.

R. P.

GOTTFRIED SCHILLE: Die urchristliche Kollegialmission (ATANT 48). Zürich 1967. Zwingli-Verlag. 216 Seiten.

Die Studie Schilles gehört in ein weit gespanntes, sehr anregendes Forschungsprogramm des Autors (vgl. FR XIX 69/72, 1967, S. 130 f.). Schille prüft die in den Evangelien greifbaren alten Berufungstraditionen, die er als Mitarbeiterlisten aus der frühen Mission interpretiert, die Apostellisten und die Grußlisten der paulinischen Briefe und meint, aus ihnen auf urchristliche Missionskollegien schließen zu können. Man muß dem Autor dankbar sein, daß er neue Wege zur Lichtung des über den christlichen Anfängen lastenden Dunkels erschließt, auch wenn sich nicht alle von ihm angebotenen Wege als gangbar erweisen. Über die Bedeutung der Arbeiten Schilles für das jüdisch-christliche Gespräch ist im letzten FR (s. o.) das Nötige gesagt.

R. P.

RUDOLF SCHNACKENBURG: Christliche Existenz nach dem Neuen Testament, Band I und II. München 1967 und 1968. Kösel-Verlag. 196 und 196 Seiten.

Die zweibändige Sammlung von „Abhandlungen und Vorträgen“ des bekannten katholischen Neutestamentlers soll „in der heutigen, trotz aller Unruhe verheißungsvollen Neubesinnung von der Bibel her einige Anregungen und Anstöße zum Nachdenken geben“ (I, 10), in der Neubesinnung auf die christliche Existenz im Gespräch mit der Theologie der Bibel. Schnackenburg zielt mit seinen Beiträgen in die Mitte der christlichen Existenz, die er grundsätzlich zu erhellen sucht (Band I: Der Mensch vor Gott – Zum Menschenbild der Bibel; Das Verständnis der Welt im Neuen Testament; Band II: Christliche Existenz in dieser Welt nach Paulus; Christliche Freiheit nach Paulus; Der Christ und die Zukunft der Welt) und die er in wesentlichen Teilaspekten vom Zeugnis der Bibel her auslegt (Band I: Umkehr-Predigt im Neuen Testament; Glauben im Verständnis der Bibel; Nachfolge Christi; Die Bergpredigt Jesu und der heutige Mensch; Die Vollkommenheit des Christen nach Mat-

thäus; Band II: Die „Mündigkeit“ des Christen nach Paulus; Christ und Sünde nach Johannes; Leben und Tod nach Johannes). Ist der erste Band mehr am Zeugnis der Synoptiker orientiert, so der zweite mehr an denjenigen Pauli und Johannes'. Der erste Band belegt in einigen Beiträgen exemplarisch, daß Schnackenburg nicht nur historische biblische Theologie vorlegen, sondern ins Gespräch mit dem heutigen Menschen eintreten will, dessen Suchen und Fragen ernst genommen wird (I, 109 f.; II, 9 u. ö.). Auch verdient besonders vermerkt zu werden, daß in den beiden Bänden eine wirklich gerundete und keineswegs eine zufällige Sammlung von thematisch bezogenen und einander ergänzenden Abhandlungen vorliegt. Schnackenburgs Vorträge und Abhandlungen sind eine vorzügliche Orientierungshilfe im gegenwärtigen Gespräch über die christliche Existenz in unserer Welt, die sich *als christliche Existenz* nach dem Neuen Testament verstehen muß.

R. P.

WERNER H. SCHMIDT: Alttestamentlicher Glaube und seine Umwelt. Zur Geschichte des alttestamentlichen Gottesverständnisses. Neukirchen-Vluyn 1968. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins. (Neukirchener Studienbücher Band 6, Ergänzungsbände zu den Biblischen Studien.) 252 Seiten.

Keine israelitische Religionsgeschichte will der Verfasser bieten, sondern die Beziehungen von alttestamentlichem Gottesglauben zu den Gottesvorstellungen der Nachbarvölker Israels von der Frühzeit bis zum nachexilischen Judentum in Palästina und in der Diaspora untersuchen. Diese Untersuchung wird ganz von selbst zu einer Geschichte des alttestamentlichen Gottesverständnisses (aber nicht seines Kultes, seiner Opfer, seiner Totenbräuche usw.).

Die Untersuchung geht von der Tatsache aus, daß der alte Orient Israel nicht nur in seiner staatlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Ordnung beeinflusst hat, sondern auch in Kult und Religion. Und das betrifft nicht nur Randerscheinungen der israelitischen Religion, nicht nur die Benutzung fremder Ausdrucksformen, die wechselnden Begegnungen mit den Umweltreligionen haben sogar zentrale Aussagen von Gott selbst verändert. Umgekehrt hat Israel auch vieles von den Gottesvorstellungen der Umwelt abgewiesen. Und was es übernahm, blieb nicht unverändert, sondern erfuhr eine Neuinterpretation und eine Umprägung. Die Andersartigkeit der israelitischen Religion gegenüber den Religionen in seiner näheren und weiteren Umgebung fiel auf. Israel war bei allem mit dem alten Orient Gemeinsames ein Fremdling in seiner Welt. Seine Eigenart hing mit seinem Gottesverständnis und dem daraus sich ergebenden Geschichtsbewußtsein zusammen. Dafür gibt es im alten Orient keine Parallele. Wohl ist Israels Glaube im Laufe der Zeit nicht gleichgeblieben. Aber was an ihm durch die Jahrhunderte hindurch beständig blieb und eben seine Eigenart am Anfang und am Ende ausmachte, waren jene Kräfte, die seit Anfang wirksam waren und zu denen sachlich unbedingt das erste Gebot gehörte. „Der Anspruch des ersten Gebotes verbindet ... die frühere mit der späteren Zeit. Insofern ist das Kontinuum von Israels Geschichte zugleich das Kriterium, mit dem Israel die Auseinandersetzung mit seiner Umwelt führt“ (S. 11).

In der Hauptsache handelt es sich um den Einfluß, den die religiösen Anschauungen, Kulte und Gebräuche der